

„From masonry to Foucault“ – Architekturgeschichte als Kunstgeschichte

Das Verhältnis von Kunstgeschichte und Architekturgeschichte ist kein Eindeutiges und wird fortlaufend neu begründet. Als Ausdruck eines bestimmten „Volksgestes“ gelesen, gehörte die Architektur Mitte des 19. Jahrhunderts ganz selbstverständlich zu den wesentlichen Gattungen einer sich akademisch etablierenden Kunstgeschichte. Ein solch essenzialistisches Verständnis von Architektur beförderte auch nationalistische Narrative mit höchst problematischen Folgen und wurde daher in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermehrt in Frage gestellt. Der Fokus verschob sich auf vermeintlich neutrale Felder, wie die der Struktur, der Bautechnik oder der Bauorganisation. Befeuert von einer Polarisierung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften setzte eine Entfremdung zwischen Architektur- und Kunstgeschichte, zwischen empirischer Bauforschung und hermeneutischer Kunst- und Bildwissenschaft ein, die zeitweilig zu einer Marginalisierung der Architektur im kunsthistorischen Denken führte.

Im Zuge eines vermehrten Interesses an Raumerfahrung, kulturellen Praktiken und Kunsttechniken rückt die Architektur jedoch seit einigen Jahren wieder stärker in den Fokus der Kunstgeschichte und hat heute das Potenzial, durch ihren medialen Eigenwert die kunstgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem „impact“ gestalteter Umwelt abermals zu bereichern und zu erweitern. Verbindend wirkt, dass Kunst- und Architekturgeschichte vor gemeinsamen Herausforderungen stehen. Angesichts von Postkolonialismus und Identitätsdebatten stehen tradierte Ordnungskategorien und Erklärungskonzepte „westlicher“ Wissenschaften zur Disposition, Relevanz und Aussagefähigkeit „einer“ Geschichte der Kunst und Architektur müssen neu verhandelt werden. Für eine solche Neuverortung der Architekturgeschichte bedarf es eines interdisziplinären, internationalen sowie intergenerationalen Dialogs – wie Christian Freigang ihn seit langem praktiziert.

Im Jahr 2018 verfasste Christian Freigang für das European Architectural History Network (EAHN) einen Grundsatzbeitrag, in welchem er die unterschiedlichen disziplinären Zugehörigkeiten der Architekturgeschichte sowie die Konjunkturen der Architekturgeschichte in der deutschsprachigen Kunstgeschichte nachvollzog. In diesem Zusammenhang wies er auf die Schwierigkeit von Lagerbildungen hin und bekannte: „I myself prefer to cover a wide range of methods, indeed from masonry to Foucault“. Archäologische Bauforschung, quellenkritische Baugeschichte, kunstgeschichtliche Formanalyse, wahrnehmungspsychologische Raumerfahrung und literaturwissenschaftliche Diskursanalyse bilden für ihn das methodische Rüstzeug, um den Bedeutungsgehalt von Bauten sowie ihre Rolle innerhalb der Geschichtsschreibung(en) zu erschließen. Diese Multifokalität erlaubt es ihm, einen differenzierten Blick auf vermeintlich eindeutige Phänomene zu richten und Beziehungen sowie Verwandtschaften greifbar zu machen, die gewohnte Erklärungsmuster in Frage stellen.

Seine abwägende und undogmatische Position ergibt sich wohl nicht zuletzt aus den zentralen Stationen seines akademischen Lebens. Nach einem Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Geschichtlichen Hilfswissenschaften in München bei den Hochschullehrern Willibald Sauerländer, Hans Belting, Paul Zanker und Bernhard Schütz sowie an der Freien Universität Berlin bei Peter Kurmann, Heinrich Thelen, Reiner

Haussherr, Eberhard König und Wolf-Dieter Heilmeyer verfasste er eine Doktorarbeit zu den Kathedralen von Narbonne, Toulouse und Rodez bei Peter Kurmann. Die Beschäftigung mit der französischen Gotik hatte, so macht es den Anschein, auch Auswirkungen auf seine Arbeitsweise als Forscher. Nicht die Vorstellung vom einsam entwerfenden Genie, sondern das Ineinandergreifen verschiedener Gewerke prägt Christian Freigangs Arbeitsweise. Viele Freundschaften, die er zu Studienzeiten knüpfte, haben bis heute Bestand und zeugen von dem intellektuellen Austausch, den er pflegt und schätzt. Mit Bruno und Tina Boerner, Daniel Graepler, Magdalena Bushart, Bernd Nicolai, Ralph Paschke, Ulrike Müller-Hofstede sowie Peter und Brigitte Kurmann sind einige von ihnen auch als Autor:innen in diesem Band vertreten. Bereits zur Zeit seiner Disputation im Jahr 1990 lehrte Christian Freigang unter Bruno Reichlin zunächst als *Assistant* sowie später als *Suppléant maître assistant* an der École d'architecture in Genf. Ein besonderes Augenmerk legte die Architekturfakultät bei der Ausbildung der Architekt:innen auf die Erforschung und den Erhalt von Bauten des frühen 20. Jahrhunderts.

Im Jahr 1991 wechselte Christian Freigang an die Universität Göttingen, wo er sich, angeregt durch seine Zeit in Genf, 1999 mit einer Arbeit zu Auguste Perret und seinem Verhältnis zur „konservativen Revolution“ in Frankreich habilitierte. Freigangs anhaltendes Interesse für französische und spanische Kunst des Mittelalters teilte er in Göttingen mit Bruno Klein, Barbara Borngässer und Harald Wolter von dem Knesebeck. In Zusammenhang mit der Perret-Habilitation entstanden darüber hinaus enge Verbindungen zu französischen Kollegen, insbesondere zu Alexandre Kostka und dem leider im Jahr 2023 verstorbenen Jean-Louis Cohen. Ein Meilenstein für die gemeinsame französisch-deutsche Zusammenarbeit war die von Cohen orchestrierte Ausstellung „Interferenzen“, die sich mit dem Architekturaustausch zwischen 1800 und 2000 in den Grenzstädten des Elsass und Lothringens beschäftigte. Welch bleibende Früchte diese Ausstellung trägt, belegt nicht zuletzt der Beitrag von Alexandre Kostka und Christiane Weber in diesem Band.

An jedem Ort, an dem Christian Freigang wirkte, ließ er sich auf sein konkretes Umfeld ein, befasste sich mit lokalen Themen, verband sich mit Kolleg:innen, um über Fächergrenzen hinweg neues Terrain zu erschließen, für den Erhalt bedrohter Baudenkmäler zu streiten und ein breiteres Publikum für Fragen der Baugeschichte und Baukultur zu sensibilisieren. Im Verein mit Vertreter:innen der Klassischen Archäologie erforschte er die Göttinger Hochschularchitektur – auch dieses Themenfeld findet in diesem Band Niederschlag. In Frankfurt, wo Christian Freigang ab 2002 zunächst in Vertretung und anschließend als regulärer Professor für Architekturgeschichte lehrte, wirkte er an Veranstaltungen des Deutschen Architekturmuseums mit, befasste sich mit den dortigen mittelalterlichen Kirchen und organisierte die erste Bürgeruniversität der Goethe-Universität zum Thema „Das ‚neue‘ Frankfurt. Innovationen in der Frankfurter Kunst vom Mittelalter bis heute“. Den gleichnamigen Sammelband gab er 2010 gemeinsam mit seinem damaligen Mitarbeiter Markus Dauss heraus. Als Koordinator der Instituts-Schriftenreihe „Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst“ knüpfte er engere Kontakte zum Gebr. Mann Verlag, in welchem auch dieses Buch erscheint.

Im Frühjahr 2012 übernahm Christian Freigang die Professur für Kunstgeschichte mit Schwerpunkt Architekturgeschichte und -theorie an der Freien Universität Berlin. Kurz darauf veranstaltete er mit Kai Kappel die Tagung „Was ist Architekturgeschichte? 7 Positionen“, die eben jene Vielfalt der Architekturforschung sichtbar machte, von der eingangs die Rede war. Gemeinsam mit Antje Fehrmann, lange Zeit Mitarbeiterin an seinem Arbeitsbereich, Kai Kappel und Ute Engel war und ist es Christian Freigang dabei ein besonderes Anliegen, die mittelalterliche Architekturgeschichte dauerhaft in der kunstgeschichtlichen Forschung und Lehre zu verankern. Sichtbar wurde dies unter anderem in

der Ausrichtung des „Forum Kunst des Mittelalters“ 2017 in Berlin und Brandenburg und der 2024 in Halle veranstalteten internationalen Tagung zu gotischer Kunst, Architektur und Kultur. Nicht zuletzt das „Architekturgeschichtliche Kolloquium“, 2017 von Christian Freigang und seiner damaligen Mitarbeiterin Christine Beese ins Leben gerufen, versammelt regelmäßig ganz unterschiedliche architekturgeschichtliche Positionen und verkörpert somit eindrücklich seine Arbeits- und Denkweise. Dieser zugleich praktische und hermeneutische Zugang mündet in Lehrveranstaltungen, die den Besuch im Lehrbauhof für Betonherstellung ebenso ermöglichen wie Diskussionen über „faked spaces“. Ausgehend von den Anregungen dieser Seminare führt eine große Zahl von Studierenden und Doktorand:innen – zu denen auch Florian Abe zählt – Christian Freigangs Ansätze weiter. Die großzügige Unterstützung und die Vielzahl an Chancen, die er seinen Studierenden und Mitarbeiter:innen in den vergangenen Jahrzehnten geboten hat, haben nicht nur deren akademische Ausbildung bereichert. Auch auf persönlicher Ebene hat er ihnen wertvolle Perspektiven eröffnet, was zu einer nachhaltigen positiven Entwicklung sowohl in beruflicher als auch in individueller Hinsicht geführt hat. Dafür sind auch wir Herausgeber:innen Christian Freigang zutiefst dankbar. Wir wünschen ihm, dass er in den kommenden Jahren seine Neugier und sein Engagement in neuen Projekten und Forschungsvorhaben entfaltet und so das Feld der Architekturgeschichte weiterhin bereichert.

Zur Gliederung des Bandes

Die Beiträge dieses Bandes spiegeln eine Auswahl der Themenfelder wider, auf die sich Christian Freigangs Forschungsinteresse richtet. Die Herausgeber:innen setzen jeweils zwei oder drei Texte unter eine Überschrift und damit miteinander ins Gespräch. Ziel dieser zum Teil diachronen, zum Teil transmedialen, zum Teil transkulturellen Zusammenschau der unabhängig voneinander entstandenen Beiträge ist es, die spezifische Aussage der jeweiligen Texte durch Kontrast oder Variation zu öffnen und zu verstärken. Dass auch andere Zuordnungen denkbar sind, versteht sich von selbst.

Den Auftakt unter der Überschrift „Übergänge“ machen Kai Kappel und Ute Engel, deren Beiträge unter dem Aspekt der Wahrnehmung von Architektur aus der Bewegung im Raum gelesen werden können. Kai Kappel erkundet entlang der Via Appia im östlichen Kampanien und der Basilikata eine weite Kulturlandschaft, die aufgrund ihrer zwischenzeitlich peripheren Lage noch im Hochmittelalter über gut erhaltene antike Bausubstanz verfügte. Funeralreliefs, sogenannte „Kastensteine“, wurden hier als Spolien eingesetzt, um räumliche wie zeitliche Verbindungen zwischen mittelalterlichen Kirchen und dem über die Via Appia vermittelten antiken römischen Imperium herzustellen. Werden in Kappels Beitrag Schwellen im weiten Außenraum thematisiert, so widmet sich Ute Engel dem Thema des Übergangs im Innenraum hochmittelalterlicher Kirchen. Ihr Beitrag befasst sich mit nachträglich angebauten Kapellen, die sich durch Maßwerkgitter zum ursprünglichen Kirchenraum öffnen. Im Gegensatz zum Einsatz von Spolien, durch den über große räumliche und zeitliche Distanzen hinweg mit den Betrachter:innen kommuniziert wird, wirkt die synchrone Wahrnehmung liturgischer Handlungen in Seitenkapellen und Hauptraum als unmittelbare sinnliche Erfahrung und Wiederhall himmlischer Harmonie.

Harald Wolter-von dem Knesebeck eröffnet mit seinen Überlegungen zu einem wiederentdeckten Kalenderblatt die Rubrik der „transkulturellen Beziehungen“. Die Architekturabbildungen des Kalenders im Semeka-Missale dienten als Verweis auf die *loca sancta* und zielten darauf ab, eine ideelle Verbindung zwischen Halberstadt und Christi Heilstaten

im Heiligen Land herzustellen. Formal geschah dies etwa durch die Imitation arabischer Zierschrift. Die unterschiedlichen Motivationen und semantischen Implikationen, die mit der Übernahme von Bauformen aus anderen kulturellen und zeitlichen Kontexten verbunden sein können, werden in derselben Rubrik von Antje Fehrmann sowie von Barbara Borngässer und Bruno Klein beleuchtet. Sind es bei Fehrmann mit dem Hof Heinrichs III. von England vor allem reisende Personen, die durch eigene Anschauungen – hier im Falle der anspruchsvollen Pariser Bauten unter Ludwig IX. – eine unmittelbare architektonische Rezeption unter anderem in Westminster Abbey forcierten, zeigen Borngässer und Klein die medialen und historiografischen Dimensionen auf, die die Voraussetzungen der Imitation eines der buchstäblichen Glanzstücke jener Pariser Bauwerke – der Sainte-Chapelle – in Moderne und Gegenwart bilden. Diese Rezeptionen gingen mit einem Bedeutungswandel ihrer jeweiligen diskursiven Einbettung einher. Mit den Beiträgen verknüpfen sich somit Fragen zu dem von Freigang ausführlich behandelten Konzept der *Imitatio*, für welches der Verweis auf das „Andere“ konstitutiv ist.

Bei der Konstruktion und Behauptung „nationaler Identitäten“ beruht Authentizität auf der Fortführung der als ursprünglich verstandenen (Bau-)Traditionen. Welche konkreten Probleme dies bereiten kann, welche medialen Anstrengungen unternommen werden müssen, um hier Eindeutigkeit herzustellen, machen die Beiträge von Alexandre Kostka und Christiane Weber sowie von Markus Dauss deutlich. Kostka und Weber zeigen am Beispiel von Straßburg, wie der Umbau des unter König Ludwig XV. entstandenen Palais Rohan zum Kunstmuseum um 1900 zu einer Konfrontation zweier Personen führt, die divergierende Geschichtsbilder und Denkmalebegriffe vertraten. Plädierte der deutsch-protestantische Vertreter der städtischen Bauverwaltung für eine „zeitgemäße“ Renovierung, so setzte sich der ebenfalls deutsche, aber den lokalen französisch-katholischen Eliten verbundene Münsterbaumeister für einen „Weiterbau“ nach historischem Vorbild ein. Nicht die historische Baukunst, sondern eine ehemals „revolutionäre“ Bautechnik nutzte der französische Präsident Emanuel Macron anlässlich seiner Wiederwahl im Jahr 2022 als identitätsstiftendes Bild: Dauss macht in seinem Beitrag zur politischen Ikonologie des Eiffelturms deutlich, wie der Bau, als *infrastructural monument* gelesen, zur Verkörperung einer leistungsstarken nationalen Gemeinschaft wird, die in der Spitze des Bauwerks zusammenläuft und vom Präsidenten auf diese Weise für sein politisches Projekt symbolisch vereinnahmt und medial vermittelt wurde.

Nach publizistischer Deutungshoheit strebte auch Werner Hegemann, der, wie Magdalena Bushart in ihrem Beitrag zeigt, als Herausgeber von „Wasmuths Monatsheften“ mit fragwürdigen Mitteln „Architekturkritik“ teils diskreditierend nutzte, um seine persönliche Auffassung von Moderne zu propagieren. Gerade diese Vereinnahmung der Architektur für ideologische und politische Zwecke bringt Bernd Nicolai in seinem Beitrag zu der Frage, inwieweit heute eine seriöse Architekturkritik, die ihre Motive und Bewertungskriterien offenlegt, möglich ist. Am Beispiel des von Chipperfield Architects für das Kunsthaus Zürich entworfenen Erweiterungsbaus für die Sammlung des Unternehmers und Waffenhändlers Emil Georg Bührle führt Nicolai vor, auf welchem Weg eine sachliche Kritik auch in Zeiten postkolonialer Diskurse in seinen Augen gelingen kann. Indem er die historischen und örtlichen Gegebenheiten von Sammlung und Bau mit den Ansprüchen der Bauherren und Architekten sowie der Ikonografie und Semantik der Architekturformen abgleicht, zeigt Nicolai, wie Exponate und Raum in einem wechselseitigen Deutungszusammenhang stehen. Er kommt zu dem Schluss, dass sich in diesem Bau „der Glanz des Wohlstandes“ materialisiert, der als unausgesprochene Grundlage schweizerischer Identität gilt.

Überlegungen zur Wechselbeziehung von „Bild und Raum“ werden in den Beiträgen von Peter Kurmann und Brigitte Kurmann-Schwarz sowie Bruno und Maria-Christina

Boerner an mittelalterlichen Beispielen fortgesetzt. Dabei treten bei Kurmann und Kurmann-Schwarz die Portalfiguren der französischen Hochgotik buchstäblich in den Vordergrund. Diese werden auf ihr kommunikatives emotionalisierendes Potenzial hin befragt, das sich über Räumlichkeit, Polychromie und die Aushandlung von Blickbeziehungen vermittelt. Von den Heiligenfiguren und ihren Betrachter:innen im Außenraum verschiebt der Beitrag von Bruno und Maria-Christina Boerner den Fokus in den Innenraum der Kirchen, wo ebenfalls das affektive Potenzial von Bildern, hier von Chorgestühlen mit subversiver Ikonografie, beleuchtet wird. Dabei zeigt sich, dass von den hybriden Mischwesen, Narren und mit Teufel und Dämonen kämpfenden Klerikern nicht nur Amusement, sondern vor allem die Einladung zur Reflexion der mentalen und körperlichen Schwächen der Betrachter und damit ein Appell an deren Gewissen ausging.

Einen solchen moralisierenden Anspruch kennzeichnete auch die Ausstattung früher anatomischer Theater. So dienten diese „Wissensräume“ im ausgehenden 16. Jahrhundert weniger der empirischen Forschung als vielmehr der Selbst- und Gotteserkenntnis. Dass sich der Anspruch an den Raumtyp im 18. Jahrhundert verschoben hatte, macht der Beitrag von Christine Beese zur Baugeschichte des ersten anatomischen Instituts in Göttingen deutlich. Als Symbol für eine moderne, experimentelle Anatomie sowie eine das Medizinwesen bestimmende Einrichtung sollte der neue Bautyp praktischen Nutzen und ein repräsentatives Erscheinungsbild miteinander verbinden. Wurde für das anatomische Institut ein eigenständiger Bautyp entwickelt, so fand der Göttinger Antikensaal seinen Platz in der ehemaligen Paulinerkirche, einem Teil des zentralen Hauptgebäudes der Universität. Obschon selbst im Klassizismus verankert, musste sich der Architekt Karl Otfried Müller mit der gotischen Formensprache des Gebäudes arrangieren, wie Daniel Graepers Beitrag verdeutlicht. Beide Einrichtungen – das anatomische Institut ebenso wie der Antikensaal – zeugen von einem sich verändernden Wissenschaftsverständnis. Hatten die öffentlichen Anatomien und die in der Bibliothek verteilten Abgüsse zunächst der tugendhaften Erziehung, der Bereitstellung von Vorbildern gedient, so wurden Leichnam und Plastik im 19. Jahrhundert zu „Arbeitsinstrumenten“ professionalisierter Fachdisziplinen.

Ebendieser moralische und erzieherische Impetus, der für lange Zeit mit der Kunstbetrachtung verbunden war, kennzeichnet das publizistische Werk von Gustav Pazarek, welches Ulrike Müller-Hofstede vorstellt. Pazarek wandte sich an das gehobene Bürgertum, um dessen Urteilsfähigkeit für „Regelverstöße“ im Kunstgewerbe zu schulen und somit zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen. Für den Bereich der „Bildung und Vermittlung“ sind somit Bemühungen um Kanonisierung und Durchsetzung von Gestaltungsregeln und Werteordnungen kennzeichnend. Ging es Pazarek um die Verbesserung der gegenwärtigen deutschen Kunstproduktion durch eine veränderte Nachfrage eines geschulten Publikums, so sollte Georg Dehios „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ Qualitäten und Eigenschaften historischer Baudenkmäler hervorheben und als „urteilender, klärender Führer durch die Denkmälermasse“ dienen. Es gehört somit zur Geschichte des „Dehio“, dass um Denkmalwerte und Denkmalbegriffe gerungen wird. Wie jede Zeit neu über Denkmalwürdigkeit urteilt und veränderte gesellschaftliche Ordnungen sich auf neue Kanonbildung auswirkt, verdeutlicht der Beitrag von Ralph Paschke, der von seinen eigenen Erfahrungen beim redaktionellen Fortschreiben des „Dehio“ berichtet.

An der Aushandlung von Denkmalwürdigkeit ist auch Christian Freigang aktiv beteiligt. Die Methoden- und Themenbreite seiner Forschung – „from masonry to Foucault“ – dient nicht zuletzt dem Ziel, die gesamtgesellschaftliche Bedeutung zentraler Bauwerke zu erkennen und sie zu schützen. Explizit benennt er in einem gemeinsamen offenen Brief mit Kai Kappel und Kerstin Wittmann-Englert die „Aufgabe als Architekturhistoriker [...] für die aus der Vergangenheit überlieferte Baukunst einzutreten“. Mit ihrem Brief machten die

Verfasser:innen 2016 auf die prekäre Situation von Schinkels Friedrichswerderscher Kirche im Herzen Berlins aufmerksam, die durch die großmaßstäbliche Neubebauung in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft schwer beschädigt wurde. Beispielhaft zeigt sich hier Christian Freigangs undogmatisches Eintreten für Sensibilität bei Bauprojekten im historischen Kontext, die nicht sklavisch „der Vergangenheit verpflichtet“ sein, sondern klugem schöpferischen Impetus auf architektonischer als auch städtebaulicher Seite Raum geben sollten. Von dieser Auffassung zeugen auch seine Plädoyers für den Erhalt von Nachkriegs(um)bauten in Ost- und Westdeutschland, wie etwa – ebenfalls mit Kappel – in Reaktion auf die Zerstörung des Innenraums der Berliner Hedwigs-kathedrale von Hans Schwippert oder jüngst für die 1948 nach Plänen von Rudolf Schwarz wiederaufgebaute Frankfurter Paulskirche als einem zentralen Ort gesamtdeutscher Demokratie. Architektur als Kunstgeschichte ist eng mit Herausforderungen der Gegenwart verknüpft, was auch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes sichtbar wird.

Dank

Wir drücken all jenen unseren Dank aus, die zum Gelingen dieser Publikation beigetragen haben. Zunächst seien hier Michaela Gugeler und Kristina Krüger genannt, die ihr Wissen bezüglich der Weggefährt:innen Christian Freigangs mit uns teilten. Für die Aufnahme des Bandes in das Programm des Gebr. Mann Verlages bedanken wir uns herzlich bei Merle Ziegler, die gemeinsam mit ihrem Team die Veröffentlichung über den gesamten Entstehungsprozess hinweg tatkräftig unterstützt hat. Anna Olejniczak übernahm gewissenhaft die Aufbereitung des umfangreichen Schriftenverzeichnisses von Christian Freigang. Anemeri Bennemann Froberg als Sekretärin des Arbeitsbereichs Architekturgeschichte der FU war eine unverzichtbare Unterstützung für die Realisierung der Tabula Gratulatoria. Dem Archiv der Freien Universität Berlin gilt unser Dank für die Bereitstellung des Titelbildes.

Dass der Band hybrid als Open-Access-Publikation und zugleich als Printausgabe erscheinen kann, ist vor allem der großzügigen Unterstützung des Publikationsfonds für Open-Access-Monographien und -Sammelbände der Freien Universität und hier speziell Robert Ave von der Universitätsbibliothek zu verdanken. Auch die Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. stellte großzügige Mittel bereit. Für die erfolgreiche Antragsstellung danken wir Thomas Ertl vom Friedrich-Meinecke-Institut.

Unser ganz besonderer Dank gilt schließlich den Autor:innen, die Christian Freigang seit vielen Jahren begleiten und hier Einblick in die geteilten Erfahrungen und Interessen gewähren.